Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 46 (1994)
Heft: 2

Artikel: Schweiz : mehr Geld als Drehbücher
Autor: Glur, Beat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932100

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz: Mehr Ge

Seit bald zehn Jahren werden in der Schweiz Drehbuchautorinnen und -autoren gefördert. Zeichnet sich dabei eine Entwicklung ab und gibt es bereits Auswirkungen auf den Spielfilm?

Beat Glur

Der Schweizer Spielfilm steckt in einer Krise. Zwar werden jährlich fünfzehn bis zwanzig Filme hergestellt, aber im Kino sind sie kaum zu sehen. Woran krankt der Spielfilm? Warum gibt es kaum Schweizer Kinoerfolge? Mitte der achtziger Jahre befand sich der Schweizer Film in einem ähnlich gravierenden Tief. Damals hoffte man, mit besseren Drehbüchern dem Spielfilm zu seinem Publikum verhelfen zu können. Viel öffentliches Geld wurde seither als Drehbuchförderung sowie für die Ausbildung von Drehbuchautoren und Drehbuchautorinnen ausgegeben. Sind die Drehbücher inzwischen besser geworden? Die Realitäten stimmen pessimistisch.

Es herrschte eine Art landesweite Erleichterung, als man Mitte der achtziger Jahre die Lösung gefunden zu haben glaubte: «Wir brauchen professionelle Drehbücher!», lautete das Zauberwort. Die zunehmende Erfolglosigkeit des Schweizer Spielfilms im Kino führte dazu, dass man nach einem Schuldigen für die Misere suchte. Und dass die Filme schlecht waren, weil die Drehbücher zu wenig gut waren, leuchtete irgendwie allen ein, den Geldgebern und den Filmautoren, den Produzenten und den Filmkritikern.

Das diagnostizierte Drehbuchproblem zu lösen schien einfach: Man schuf Ausbildungsmöglichkeiten für potentielle Drehbuchautoren und Drehbuchautorinnen. Damit erhoffte man sich die Etablierung der trotz 25 Jahren «Neuem Schweizer Film» damals nicht existierenden Berufsgattung «Drehbuchautor». Parallel dazu wurde von mehreren öffentlichen und privaten Geldgebern die Möglichkeit geschaffen, dass Drehbuchschreiber subventioniert werden konnten, damit sie gute Drehbücher schrieben, aus denen dann gute Filme würden.

Man hatte also einen Mangel festgestellt, und man tat in gut schweizerischer Art das, was man in solchen Fällen immer zu tun pflegt: Man stellt Geld zur Lösung des Problems zur Verfügung, man finanziert das Problem. Ebenso wie man später im europäischen Fördersog der neunziger Jahre noch zahlreiche weitere Probleme «finanzierte» – etwa die Produktion und den Verleih –, ohne das sich die Situation des Schweizer Films dadurch verbessert hätte.

Während der Bund früher nur ausnahmsweise Drehbücher förderte, wurden seit 1985 parallel zur mehrmaligen Erhöhung des Filmkredits jährlich zwischen zehn und zwanzig Drehbuchgesuche unterstützt. In den achtziger Jahren standen dafür jährlich rund 300'000 Franken zur Verfügung, seit 1990 wurden die Beträge mehrmals massiv bis auf 680'000 Franken im letzten Jahr erhöht. Es genügt die Einreichung eines Treatments oder Entwurfs, um – falls die Experten das Gesuch als förderungswürdig einstufen – bis zu 25'000 Franken zu erhalten, seit 1993 sogar bis zu 50'000 Franken. Die einzige Verpflichtung des Gesuchstellers ist die Ablieferung eines fertigen Drehbuchs.

Fast gleichzeitig mit dem Bund hat auch die 1986 gegründete «Stiftung Kulturfonds Suissimage» begonnen, das Schreiben von Drehbüchern finanziell zu unterstützen. Bis 1990 wurden insgesamt über 90 Projekte mit durchschnittlich 15'000 Franken gefördert. Der Suissimage-Kulturfonds initiierte 1988 zudem das sogenannte Drehbuchjahr, in dem von den beiden polnischen Filmschaffenden Krzysztof Kieslowski und Edward Zebrowski in einem praxisnahen Seminarzyklus einer kleinen Gruppe von rund sechs Leuten fundierte Kenntnisse für das Handwerk des Drehbuchschreibens vermittelt wird. Das seither von der Weiterbildungs-Stiftung «Focal» übernommene Drehbuchjahr wurde ergänzt mit weiteren Drehbuchkursen in der Schweiz und im Ausland, etwa Seminaren mit US-Drehbuchexperten wie Robert McKee oder Syd Field, oder es wurden angehende Schweizer Autoren unterstützt, damit sie Drehbuchkurse am Brüsseler Medieninstitut FEMI besuchen konnten.

Diese Anstrengungen haben bis 1993 den Bund, die Suissimage, Focal, die wenigen Kantone, die Drehbuchförderung gewähren, sowie den bis Ende 1992 für Schweizer Autoren zugänglichen «European Script Fund» rund sechs Millionen Franken gekostet. Sind damit die Schweizer Filme besser geworden? Ist der Schweizer Film seither national und international erfolgreicher? Hat also die seit fast zehn Jahren gewährte breite Drehbuch-Unterstützung den Schweizer Film aus seiner Krise herausgeführt? Die Fragen müssen mit Nein beantwortet werden: Dem Schweizer Film geht es heute schlechter denn je – so schlecht, dass man nun sogar in der schwerfälligen Filmkommission des Bundes begonnen hat, über die Förderungspraxis nachzudenken und schon bis Mitte

ld als Drehbücher

dieses Jahres in einem Weissbuch grundsätzliche Neuerungen vorschlagen will.

War und ist also, da trotz der neugeschaffenen Drehbuchförderung die erhoffte Genesung des Schweizer Films nicht eingetreten ist, etwa gar nicht das Drehbuch an der ganzen Misere schuld? Die Frage lässt sich zumindest dahingehend beantworten, dass schon damals nicht nur das Drehbuch für den ausbleibenden Erfolg des Schweizer Films verantwortlich gemacht werden konnte. Nur hatte man sich in der traditionell kurzsichtigen und kleinschrittigen Schweizer Filmpolitik nie die Mühe genommen, grundlegend zu analysieren, wo die Probleme wirklich liegen könnten. Vermutlich hatten zudem die Filmschaffenden selber kein Interesse an einer solchen Analyse, hätte doch die Gefahr bestanden, dass aus den vielen, die an den grossen Brüsten von Mutter Helvetia hängen, einige weniger hätten werden können.

"Le petit prince a dit" von Christine Pascal

Sensiblen Beobachtern der Szene war natürlich schon damals klar, dass man mit Geld allein die Qualität von Filmdrehbüchern nicht verbessern und schon gar nicht Kreativität herbeizaubern kann. Zudem kann man auch mit Millionen keinen Filmschaffenden dazu bringen, etwas zu sagen zu haben: die Voraussetzung – wie alle Drehbuch-Lehrbücher einstimmig betonen –, um überhaupt ein Drehbuch zu schreiben. Zuviele Schweizer Filmschaffende scheinen aber immer noch in erster Linie darum Filme machen zu wollen, weil es eine interessante Betätigung ist, die, selbst wenn die Filme im Kino erfolglos sind, zumindest eine Referenz für die nächsten Subventionen ist.

Diejenigen Schweizer Filmschaffenden, die wirklich etwas zu sagen haben, die sich also künstlerisch originär ausdrücken wollen, und die über aussergewöhnliche kreative Qualitäten verfügen, sind eine kleine Minderheit geworden. Heute sind wir – nicht zuletzt «dank» der Drehbuchförderung – leider soweit, dass ein Filmemacher nicht einmal mehr ein Drehbuch zu schreiben beginnt, ohne dafür vorher subventioniert worden zu sein. Der Künstler ist zu einem normalen Lohnempfänger geworden, der Film zum Auftragswerk des Staates. Nur dass sich der Auftragnehmer, im Unterschied etwa zum Beamten, den prestigeträchtigen Titel eines «Filmemachers» zulegen darf.

Neben seinem also nach wie vor ungelösten Drehbuchproblem hat der Schweizer Film zudem ein traditionell immer noch unterschätztes Regieproblem. Was im professionellen Theater undenkbar ist, bildet im Schweizer Film die Regel: der Laienregisseur. Ein Grossteil der jährlichen Kinoflopps ist auch auf die hilflose Inszenierung der Schweizer Spielfilme zurückzuführen. Das mag mit ein Grund dafür sein, weshalb es den Filmautoren in all den Jahren nicht gelungen ist, Schweizer Filmschauspieler und Schweizer Filmschauspielerinnen heranzubilden. Damit vergibt sich der Schweizer Film ein Kapital, das etwa dem französischen oder US-amerikanischen Kino quasi seine Raison d'être gibt. Es existiert – um es krass zu sagen – im gesamten Neuen Deutschschweizer Spielfilm kein einziges Werk, das man sich wegen eines bestimmten Schweizer Gesichts ansehen müsste. Bruno Ganz, Anne-Marie Blanc oder Mathias Gnädinger – das soll nicht unerwähnt bleiben – sind zwar gute Filmschauspieler, aber noch die besseren Bühnendarsteller.

Ein Blick auf die Spielfilme des letzten Jahres bestätigt das Gesagte: Die beiden einzigen guten Schweizer Schauspielerfilme, die zugleich auch als gute Drehbuchfilme auffallen, sind Christine Pascals «Le petit prince a dit», eigentlich ein französischer Film, und Silvio Soldinis «Un'anima divisa in due», eigentlich ein italienischer Film.

Auch wenn der Schweizer Spielfilm schon immer auch andere gravierende Probleme hatte, muss – isoliert betrachtet – auch die Schweizer Drehbuchförderung der letzten zehn Jahre als gescheitert angesehen werden, denn die Drehbücher sind offenbar nicht besser geworden, und nach wie vor gibt es in der Schweiz keine freien professionellen Drehbuchautoren. In den USA – um die für viele Schweizer Filmschaffende zu einer Hauptursache der Krise des Schweizer Films avancierte Filmnation als Kontrast heranzuziehen – sind rund 9000 Drehbuchautoren gewerkschaftlich eingeschrieben. Der Schweizer Film hingegen, muss man heute ernüchtert folgern, scheint des Drehbuchautors nicht zu bedürfen.

Ende.